

Zur Ausstellung von Elke Daemmrich: *Peintures et gravures* – Malerei und Grafik

Galerie 100 Berlin vom 5. Februar bis 12. März 2014

Mitten im kalten Winter, in der grauen, dunklen und tristen Jahreszeit in ein Meer leuchtender Farben getaucht zu werden, ist schon ein großes Glück. Wir haben es hier und heute Elke Daemmrich zu verdanken, die uns mit ihrer Malerei und Druckgrafik Nachricht und Eindruck von sonnigen Gefilden, einer anderen Daseinsart, einem leichteren und freierem Leben gibt. Es sind Botschaften aus einer Region, nach der in unseren Breiten schon immer – besonders eben im Winter – ein sehnsüchtiges Verlangen herrschte.

Elke Daemmrich, in Dresden geboren – dort auch aufgewachsen – hat vor über zwanzig Jahren den Süden Frankreichs zwischen *Provence, Langue d’Oc, Midi, Cote d’Azur und Gascogne* – um *Toulouse, Albi und Montauban* – als ihre zweite Heimat entdeckt. Es ist die *Mediterranée* – sind die mittelmeerischen Gestade – von der jener Zauber des Lichtes, der Farbe, der leichten Lebensart, der Düfte und Gerüche nach Lavendel, Knoblauch, Salbei und Thymian, der Geschmack von südlichen Früchten, einer einfachen aber delikatesten Küche ausgeht. Himmel und Meer, die Feste der Sonne, die oft hügelige, manchmal sogar karge Landschaft der Pinienwälder und Olivenhaine, die von Zypressen begrenzten Wege und Weinfelder, die alten Städte und Dörfer, ihre Stierkampfarenen sind der Rahmen und Hintergrund eines anderen, besonderen, bedeutenderen Lebensgefühls und – im Falle der Künstlerin – der Ursprung eines ebenso besonderen ästhetisch-kreativen Weltverhältnisses als Quelle ihrer Kunst.

Dieses *Savoir Vivre*, um das die Tüchtigkeitsfetischisten nördlich der Alpen die romanischen Kulturen sowohl beneiden und bewundern, aber auch verdächtigen und mitunter fast verachten; das *Laissez faire, Laissez aller* – das „Leben und Leben lassen“, das Sein als überreiches sinnlichstes Geschenk der Natur, als Gegebenes anzunehmen – das ist „das Einfache, das schwer zu machen ist“. Es lässt die Künstlerin in souveräner Weise und mit diffizilem Blick, der durchaus im doppelten Sinne von Außen kommt – welcher trotz Sympathie, Nähe, Hingabe zum südlichen Lebensgefühl ein deutscher bleibt, hinter die Oberflächen schauen.

Im Aufscheinen von Schönheit, von Farbe, Form, Klang, Wohlgestalt und Daseinsfülle verhandelt sie Weltprobleme. In den Bildern, die überquellend die Flora und Fauna, die Pflanzen, Früchte und Tiere Südfrankreichs, des Mittelmeerraumes zeigen, erscheint das **Weltganze**, gar ein Grundverhalten (-und Verhältnis) von Materie und Energie, des sinnlich Stofflichen, der Substanzen und wirkenden Kräfte. Es flirrt, sirrt, zirpt und singt – die Zikaden, Bienen, Hornissen, Libellen – und doch ist es mehr als nur das: ein Gleichnis und ein Verweis auf Tieferes, Elementares (was auch die drei sehr frühen, über zwanzig Jahre alten ungegenständlichen Malereien – Blaues Dreieck, Schwarzer Kreis, Grauer Raum – noch auf direkte Weise anzeigen).

Die Schönheit der leuchtenden Farben – ein Leuchten, das von Innen zu kommen scheint-, die Harmonie des kompletten Farbkreises (Rot, Blau, Gelb – die feinen Grüns und satten Violetts), welche in ihrer Malerei den Grundklang ausmacht, birgt Ambivalenzen, Zwei- und Mehrdeutigkeit: Lust/Freude wie auch Warnung/Bedrohung. „Das Schöne ist des Schrecklichen Anfang“ sagte Rainer Maria Rilke. Die **Magie der Farbe** erscheint hiermit als der Welthintergrund, als Matrix – auch wir existieren in einem Schwingungsraum, das Licht – als besondere elektromagnetische Welle, seine

Farbigkeit als Varianten und Verschiebungen seines Spektrums – ist der einzige Bereich zu dem wir direkten Zugang haben, von Unsichtbarem umgeben.

Gerade jene urfranzösische Synthese, das Zusammenklingen von Nüchternheit, Klarheit, Rationalität und Sinnenlust und Opulenz, von **Skepsis und Seinsvertrauen**, von Raffinement und Lebensart öffnet diesen Spannungsraum, in dem auch die Kunst von Elke Daemrlich ihre Bedeutung erhält. Ihre Bilder sind deshalb auch keine „klassischen“ Kompositionen mehr, auch kein *L'art pour l'art*. Die gobelinartigen Malereien verweisen auf Fundamentalstrukturen, die, ohne kopflastig, bloße Theorie, Mathematik, Geometrie zu sein, auf elementare Wirkungen zielen. Sie scheinen in sich verwoben, reich strukturiert, sind aber nicht bloß ornamental, stilisiert zum Zwecke einer nur dekorativen Wirkung, nur reiner Augenlust dienend. Sie sind darin anders und viel mehr als das: Tiefer, als sich nur dem Eindruck hingebend – also kein Impressionismus als ein bloßes Schwelgen im Erleben. Es handelt sich bei den Bildern von Elke D. aber auch nicht um Expressionismus, so kräftig die Farben und so raumgreifend die Formen sind. Vielmehr ist diese Kunst in einer lebendigen Spannung zwischen dem **unwirklich Wirklichem** und einem **wirklich Unwirklichem**, Phantastischem angesiedelt: Surrealistisch, (nach-)strukturalistisch – aber ein Surrealismus ohne das dämonisch Verstörende, Albraumartige eines Max Ernst oder Salvador Dalí. Dahinter steht durchaus französische Geistigkeit zwischen Blaise Pascal, dem melancholischen Spötter mit seinen *Pensées* („Gedanken“ – was im Französischen auch „Stiefmütterchen“ und „Dunkelviolet“ heißt und in den Blumenbildern Elke D.s als solche erscheinen) und Georges Bataille, dem Dichter und Denker des Obszönen und Erhabenen (dem die Künstlerin ebenfalls ihre Aufmerksamkeit widmet – im Sinne auch seiner „Heterologie“ – der Lehre von der Vielschichtigkeit und Verschiedenartigkeit alles Seienden), und nicht zuletzt Michel Foucault mit seiner „Heiterkeit im Schrecken“ als einzig gelungener und aufrichtiger Daseinsform und dem Ende der Möglichkeit von Repräsentation, der Erkenntnis einer grundlegenden Differenz von Zeichen und Gezeigtem (den „Dispositiven der Macht“ als einer „Kartografie“ des Daseins).

Hier berühren wir auch in fast allen ihren Werken, den Bildern und Blättern Elke D.s, im Furor ihrer Farben, der Dichte – dem „Horror Vacui“ – ihrer Formenwelt das **Spannungsfeld des Lebens**: in seiner Schönheit, seinem Überschwang und seiner Entsetzlichkeit überhaupt; also schlichtweg dem **Wirken des Organischen, Lebendigen als Mysterium**. Dieser *Elan vital* (nach Henri Bergson), der innere Drang des Lebens da zu sein, zu streben, zu wachsen, zu gedeihen zeigt seine zwei Gesichter: Das Faszinierende wie das Furchteinflößende, das Staunen Machende wie das Respekt Gebietende, Scheu wie Entsetzen Auslösende. Kurz: Es zeigt sich das **Rätsel des Seins** – etwas, das schon immer auch die Kunst eines gewissen Ranges ausmachte. Albert Schweitzer sagte einmal, dass das „Buch des Lebens“ Schönheit, Güte, Freude, Heiterkeit ausstrahlt, solange man es nicht aufschlägt. Tut man es doch – das heißt: stellt man sich den Gründen, Tiefen und Wirken unseres Daseins - so erblickt man neben dem Mit- stets auch ein ewiges Gegeneinander, ein „Fressen und gefressen Werden“ – „des Einen Vorteil ist der Nachteil eines Anderen“ -, einen „Krieg aller gegen alle“ getragen vom Wunsch allen „Lebens, das inmitten von Leben leben will“.

Elke Daemrlich zeigt dies uns unmissverständlich, jenes Mit- und Gegeneinander als Lockung, Tarnung und Täuschung, als Mimikry und *Camouflage*; das „geheime Leben der Pflanzen“ (*La secret Vivre des Plantes*), das „Glück (und Leid) der Tiere“ – Metabolismus und Metamorphose, die Wandlungen und das sich gleich und treu bleiben, seinem Programm, dem „genetischen Imperativ“ folgend. Die Bienen (*Les Abeilles*), Hornissen (*Frelons*), Zikaden (*Cigales*), die Libellen (*Libellules*), Schmetterlinge (*Papillons*), der Hirschkäfer (*Cerf-volant*), die Gottesanbeterin (*Mante religieuse*), die

Früchte, Pflanzen und andere Tiere des Mittelmeerischen erscheinen als ein Wunder von faszinierender Schönheit und zugleich als monströse Wesen und Gebilde – gnadenlos heiter, strahlend das **Fest des Lebens** feiernd und das **Spiel des Todes** spielend. Aber das ist den mediterranen Kulturen wohl seit langen Zeiten vertrauter, wird von diesen als selbstverständlicher angesehen als von unseren nördlichen, den „idealisch-technokratischen“, dem derzeit global dominierenden puritanisch und zugleich gierig effizienzorientierten angloamerikanischen Lebensstil, dessen dunklen Seiten, seine Riskiertheit und Riskanz, die Künstlerin zum Beispiel in ihren Graphiken (Kupferätzungen) zu aktuellen Zivilisationskatastrophen – Irak, Fukushima, das Kentern der „Costa Concordia“ – als Preis und Folge menschlicher Gier und Überhebung, der Hybris eines Machbarkeitswahns erscheinen lässt: Der (post-)moderne Mensch zwischen „Homo faber“ und „Homo oeconomicus“ hat sich den toten Dingen, einer sich offen beschleunigenden Anhäufung von Waren und Artefakten, eines Verbrauchs und irreversiblen Vernutzung von Ressourcen, der „schöpferischen Zerstörung“ seiner Lebensvoraussetzungen endgültig verschrieben.

Eine Kunst wie die von Elke Daemrlich versucht sich dem zu entziehen und zeigt die Alternativen, welche nicht zuletzt auch eben in den alten Kulturen und Geschichten der Länder des Mittelmeeres – der *Provence*, der Pyrennäen, der *Cote d’Azur*, in der Kunst Paul Cezannes, den Geschichten von Alphonse Daudet bis Marcel Pagnol, in der Farbe und dem Klang, im Wirken eines sinnlich wie sinnvoll erfüllten Lebens liegen. Es ist die Möglichkeit eines **starken Daseins**, das die Künstlerin vorführt und vorlebt; eine Präsenz von Schönheit und Sinn, von Gütigkeit, Empathie und Lebenslust im Wissen um ihre Vergänglichkeit.

Bernd Rosner